

Depressionen werden selten behandelt

Braunschweiger Fachleute wollen durch Zusammenschluss die Situation der Betroffenen verbessern

Von Bettina Thoenes

Nicht zuletzt der Tod des ehemaligen Fußball-Nationaltorhüters Robert Enke hat die gesellschaftliche Brisanz des Themas deutlich gemacht: Jeder fünfte Deutsche leidet oder litt an einer Depression. In Braunschweig wollen Fachleute jetzt durch einen Zusammenschluss die Situation Betroffener verbessern.

Wichtig ist für sie: wachzurütteln. Denn Depressionen, so die Erkenntnis, seien zwar gut heilbar. Doch würden nur zehn Prozent der Erkrankten ausreichend behandelt, sagt Edgar Hahn, Mitarbeiter des Sozialpsychiatrischen Dienstes im Gesundheitsamt.

Hahn gehört im Sozialpsychiatrischen Verbund zu den Mitbegründern des neuen Braunschweiger Netzwerkes Depression. Es soll dazu beitragen, über die Krankheit aufzuklären und die Hilfsangebote wirksam zu bündeln.

Immer mehr Menschen scheitern an Anforderungen

Der Zusammenschluss orientiert sich an Bündnissen, wie sie in den vergangenen zehn Jahren auch zur Senkung der Suizidraten in mehreren Städten entstanden sind. In Braunschweig beteiligen sich neben Beratungsstellen, Gesundheitsamt oder der Selbsthilfe-Kontaktstelle Kibis auch Rentenversicherungsträger, Krankenkassen und Betriebe aus der Region.

Denn auch die Wirtschaft habe erkannt, dass es immer mehr Menschen gebe, die den steigenden Anforderungen nicht mehr gewachsen seien, sagt Psychologin Gertrud Ter-



Depression: Jeder Fünfte ist betroffen.

Archivfoto: Rudolf Flentje

hürne, Leiterin der Gerontopsychiatrischen Beratungsstelle von Arbeit. Sie verweist auf die volkswirtschaftlichen Ausmaße dieser Volkskrankheit, die als häufigster Grund für eine Frühverrentung gilt. Doch wenn der Depression auch das Vorurteil des Versagens anhafte: Oft seien es gerade die besonders Leis-

tungsorientierten, die aus der Bahn geworfen werden.

Terhürne sieht in der Häufigkeit der Erkrankung einen Gradmesser für gesellschaftliche Entwicklungen. „Nicht depressiv zu werden, ist in unserer Leistungsgesellschaft eine Lebensherausforderung“, bestätigt Kibis-Leiterin Ines Kampen. Die

Selbsthilfegruppen seien voll. Depressionen machten fast die Hälfte der psychischen Erkrankungen aus, deretwegen sich Betroffene oder Angehörige an die Selbsthilfe-Kontaktstelle wenden.

Lebenskrisen wie finanzieller Absturz, eine schwere Erkrankung oder der Verlust des Partners gehören ebenso wie Arbeitslosigkeit zu den möglichen Auslösern für Depressionen, deren Schweregrad unterschiedlich ist.

Als Symptome beschreibt Terhürne: Erschöpfung, Freudlosigkeit, Konzentrations- und Gedächtnisstörungen, Schlafstörungen und Appetitlosigkeit, das Gefühl der Wertlosigkeit, Schuld- und Suizidgedanken.

„Den Betrieb einstellen“ nennt Hildegard Seipelt die Depression. Sie berät im Gesundheitsamt Hartz-IV-Empfänger, die wegen psychosozialer

Probleme schwer in Arbeit vermittelbar sind. 60 bis 70 Prozent von ihnen, schätzt sie, kämpften mit Ängsten und Depressionen.

Das Problem indes, vor dem Seipelt wie auch andere Beratungsstellen stehen: Es fehlen Therapieplätze.

Allein für einen Termin beim Nervenarzt müssten mehrmonatige Wartezeiten einkalkuliert werden, mehr als ein Jahr bei Psychotherapeuten. Dabei sei zeitnahe Hilfe wichtig, um eine Chronifizierung der Krankheit zu vermeiden.

Zumindest bei leichteren Verläufen könnten Selbsthilfe- oder Bera-

tungsangeboten die Wartezeit auf einen Therapieplatz überbrücken. Von dem Netzwerk der Fachleute verspricht sich Seipelt einen besseren Überblick über die Versorgungsstruktur, damit schneller geholfen werden kann.

Stefan Hofmann, Geschäftsführer der Kassenärztlichen Vereinigung in Braunschweig, räumt ein, dass es berechtigte Kritik an langen Wartezeiten auf Psychotherapieplätze gebe. Die Versorgungszahlen, nach denen in Braunschweig auf 3203 Einwohner ein Psychotherapeut kommen dürfe, bildeten den Versorgungsstand Anfang der 90er Jahre ab. Damals habe die Bundesregie-



„Die Schwelle, eine Psychotherapie zu beantragen, ist heute niedriger.“

Stefan Hofmann, Geschäftsführer Kassenärztliche Vereinigung

rung diese Messzahlen als „Kostendämpfungsmaßnahme“ im Gesundheitswesen festgeschrieben.

Das Anfang des Jahres in Kraft getretene Versorgungsstrukturgesetz fordere eine Reform dieser Bedarfsplanung bis Ende des Jahres. Indes glaubt Hofmann nicht, dass die Zulassung von mehr Therapeuten zu kürzeren Wartezeiten führen werde. Mit dem Angebot steige auch die Nachfrage. „Die Schwelle, eine Psychotherapie zu beantragen, ist heute niedriger.“

► Infos: www.netzwerk-depression-braunschweig.de